

Ende. Aus. Micky Mouse

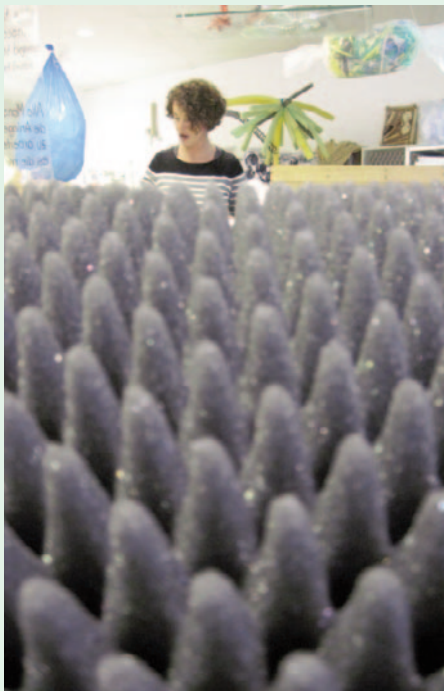
Remida Deutschland – Einsichten und Aussichten

Im Jahr 2007 gründet die Sozialpädagogin Susanne Günsch Deutschlands erste Remida – das kreative Recycling Centro – und stellt für ein gutes Jahrzehnt nach dem Vorbild der Reggio-Pädagogik Materialien, die in Industrie, Handel, Handwerk und Gewerbe anfallen, für kreativ-künstlerisches Arbeiten zur Verfügung. Inzwischen will sie nicht mehr zwischen allen Stühlen sitzen und überlegt, Deutschland den Rücken zu kehren. Von Einsichten und Aussichten berichtet sie im Gespräch mit Jutta Gruber.

Sie gründeten nach dem Vorbild Reggio Emilias die erste Remida Deutschlands. Welcher Vision folgten Sie?

Der Impuls, eine Remida zu gründen, kam 2005. Eine Kollegin erzählte mir von der Remida in Reggio Emilia. Ich war sofort begeistert. Vielleicht weil ich selbst in einem Handwerksbetrieb aufgewachsen bin. Da wurde nichts weggeschmissen. Mein Vater war Uhrmacher. Als Kind liebte ich es, neben ihm an der Werkbank zu sitzen, mit ihm über dies und das zu sprechen und all die Dinge in seiner Restekiste anzuschauen. Manchmal lagen komplette Uhrwerke darin, die ich auch auseinanderschrauben durfte. Ich erinnere mich an die kleinen Zahnräder und dass mir mal so eine Feder um die Ohren geflogen ist. Mein erster Gedanke war, dass eine Remida so etwas wie eine Restekiste in groß ist. Die Idee, Ressourcenbewusstsein mit Kreativität zu verknüpfen, traf mich ins Mark.

Die Einrichtungen in Reggio Emilia erfahren laufende kommunale Unterstützung.



In Deutschland ist das nicht der Fall. Welche Erfahrungen machten Sie?

In Reggio Emilia sind die Kitas sowie die Remida in Trägerschaft der Kommune und erfahren, wie Sie sagen, laufende Unterstützung, während gemeinnützige Projekte in Deutschland finanziell auf sich selbst gestellt sind. Man gründet, wie wir damals auch, einen Verein, konzipiert Projekte und beantragt Fördergelder, die man dann bekommt oder auch nicht. Weil ich wollte, dass alle von der Idee Remida wissen und nach ihrer Möglichkeit unterstützen, haben wir viel Öffentlichkeitsarbeit gemacht. Insbesondere in unserem Bezirk, aber wir haben auch unseren damaligen Bürgermeister Olaf Scholz und alle Parteien angeschrieben. Die Idee fand man interessant. Mehr als Gespräche ergaben sich jedoch nicht.



Auch die Verleihung des Altonaer Nachhaltigkeitspreises 2010 änderte das nicht. Wie erklären Sie sich das?

Ich vermute, das lag vor allem daran, dass sich die Remida aufgrund ihrer Komplexität keinem üblichen Förderbereich, wie Soziales, Wirtschaft, Bildung, Umwelt oder Kultur zuordnen lässt.

Es gab auch glückliche Umstände.

Ja – und zwar von Anfang an. 2007 auf der Altonale, einem jährlichen Kulturfestival. Wir hatten dort einen Infostand und präsentierten die Idee der Remida und was wir für die Gründung benötigen. Eine Frau kam zu uns an den Stand und sagte: »Sie brauchen eine Ladenfläche? Ich hab' eine!« Dass das Ladenlokal in einer Nebenstraße ohne Laufkundschaft und neben einer unattraktiven Baustelle lag, störte uns kein



bisschen. Sie vermietete uns die insgesamt 160 Quadratmeter zunächst nebenkostendeckend – ein wirtschaftliches Risiko, das wir leicht eingehen konnten – und erhöhte die Miete in kleinen Schritten erst ab dem zweiten Jahr.

Glück hatten wir auch mit der Inneneinrichtung. Weil wir von Anfang an unserem Konzept der Nachhaltigkeit folgen wollten, kauften wir die selbstverständlich nicht im Baumarkt. Eine Plakataktion verschaffte uns innerhalb kurzer Zeit eine kreative Mischung an gebrauchten Tischen, Stühlen, Regalen und Aktenschränken.

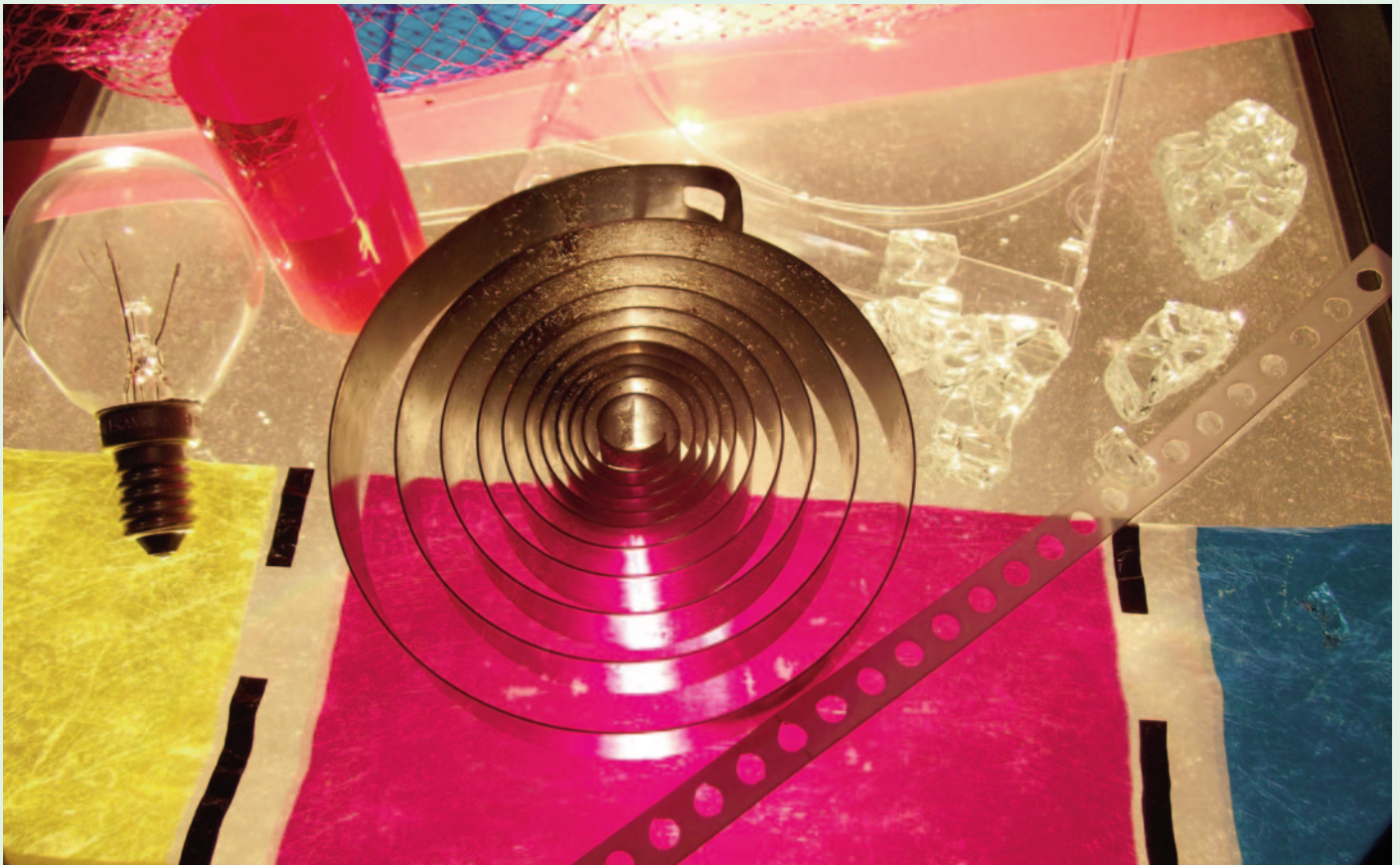
Welche Herausforderungen meisterten Sie?

Eine Herausforderung war, die Nachhaltigkeit in der Pädagogik zu verorten bzw. wenn es um das Thema Nachhaltigkeit ging, die Pädagogik dort unterzubringen. Das Verständnis für globale Bezüge – also z.B. das Bewusstsein darüber, welche sozialen und gesundheitlichen Folgen der Müllexport für die Menschen



hat, die in Afrika die Müllkippen nach Verwertbarem durchsuchen – muss bei vielen erst geweckt werden. Insofern habe ich immer wieder festgestellt, dass die Idee Remida genial ist, aber auch völlig komplex. Remida ist kein Mainstream und das überfordert man-

che. Ich weiß noch, dass ein Mitarbeiter aus der Umweltbehörde sagte, die Lösung des Klimawandels bestehe darin, CO₂ einzusparen. Mir ist das zu wenig. In der Remida begrenzen wir uns nicht auf das Einsparen von CO₂. Uns geht es auch darum, aus dem ganzen Abfall-



überflüssig etwas Freudvolles zu machen. Die Botschaft von der Schönheit von Abfall in einer Welt, die anders tickt, zu verkünden, ist nicht einfach.

Es gab Gegenwind – auch aus eigenen Reihen. Worunter haben Sie gelitten?

Es gab schon gleich nach unserer Vereinsgründung unsägliche Begegnungen in Reggio Emilia wegen des Logos auf unserem ersten Flyer, das dem von Reggio Emilia logischerweise ähnelte. Was Verbindung deutlich machen sollte, bewirkte Irritation. Erneut schwierig wurde

es, als ich während eines Aufenthaltes in Reggio Emilia 2008 erfuhr, dass »Remida« im Unterschied zu »Reggio Emilia« nicht als Wort-Bild-Marke eingetragen war. Insbesondere weil ich in Deutschland beobachtete, dass sich erste Einrichtungen salopp gesagt, zwei Eierpappen-Kartons ins Regal legten und »Remida« nannten, war ich darüber fassungslos.

Zurück in Hamburg beschlossen wir, nach heftigen Diskussionen, den Begriff »Remida« ins Markenregister eintragen zu lassen – bevor möglicherweise jemand anders auf diese Idee kommt und uns vielleicht am Ende verklagt. Bis zur Entscheidungsfindung gingen wir durch eine sehr emotionale Phase, denn hier geht es ja um riesige Werte. Die Reaktionen gingen bis »Wenn wir uns die Marke sichern, dann trete ich aus«, obwohl es nur um den Schutz einer Marke und nicht um ein Patent ging. Das hat uns einige Mitglieder gekostet und fast unseren Verein zerfetzt.

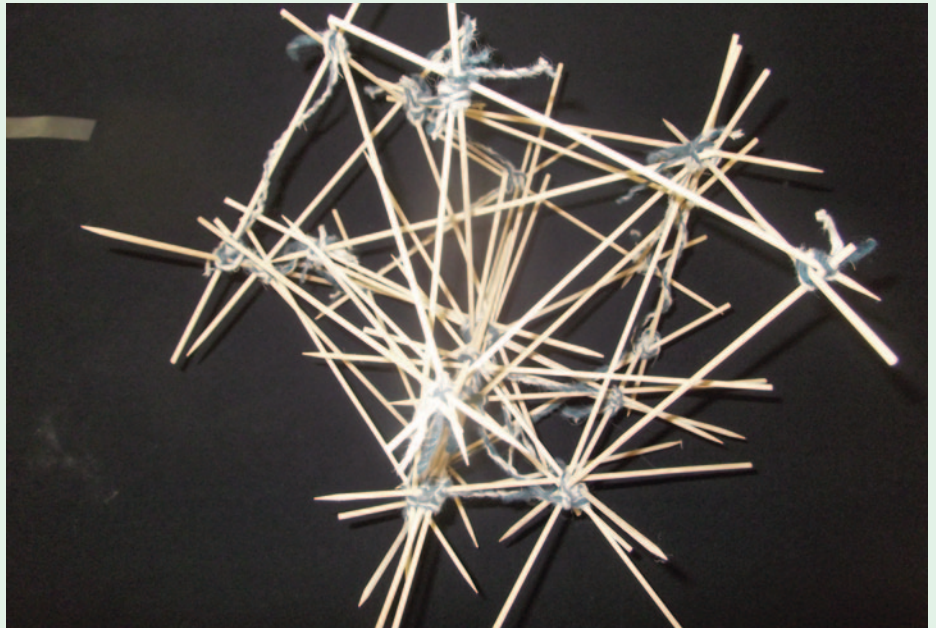


Im 2010 wurde der Begriff »Remida« von Ihnen als Wort-Bild-Marke ins deutsche Markenregister eingetragen, in Kauf nehmend, dass Reggio Emilia dies als Konkurrenzverhalten empfinden könnte.

Ja, genau. Mir war wichtig, den Begriff zumindest in Deutschland so lange zu schützen, bis man von Reggio Emilia einen weltweiten Markenschutz auf den Weg gebracht hat. Einige Mitglieder von Dialog Reggio schlussfolgerten, ich hätte den Begriff schützen lassen, um die Gründung weiterer Remidas in Deutschland zu verhindern. Damit hatte ich nicht gerechnet. Der daraus resultierende Streit kostete mich viel Zeit und viele Nerven. In den Jahren 2011/2012 grenzte das zeitweise an Mobbing.

Im Jahr 2011 wurde die Marke »Remida« von Reggio Emilia aus weltweit gesichert. War damit wieder alles gut?

Wie man's nimmt. Die Sorge dafür, dass geschützte Begriffe nicht missbräuchlich verwendet werden, liegt ja weiter

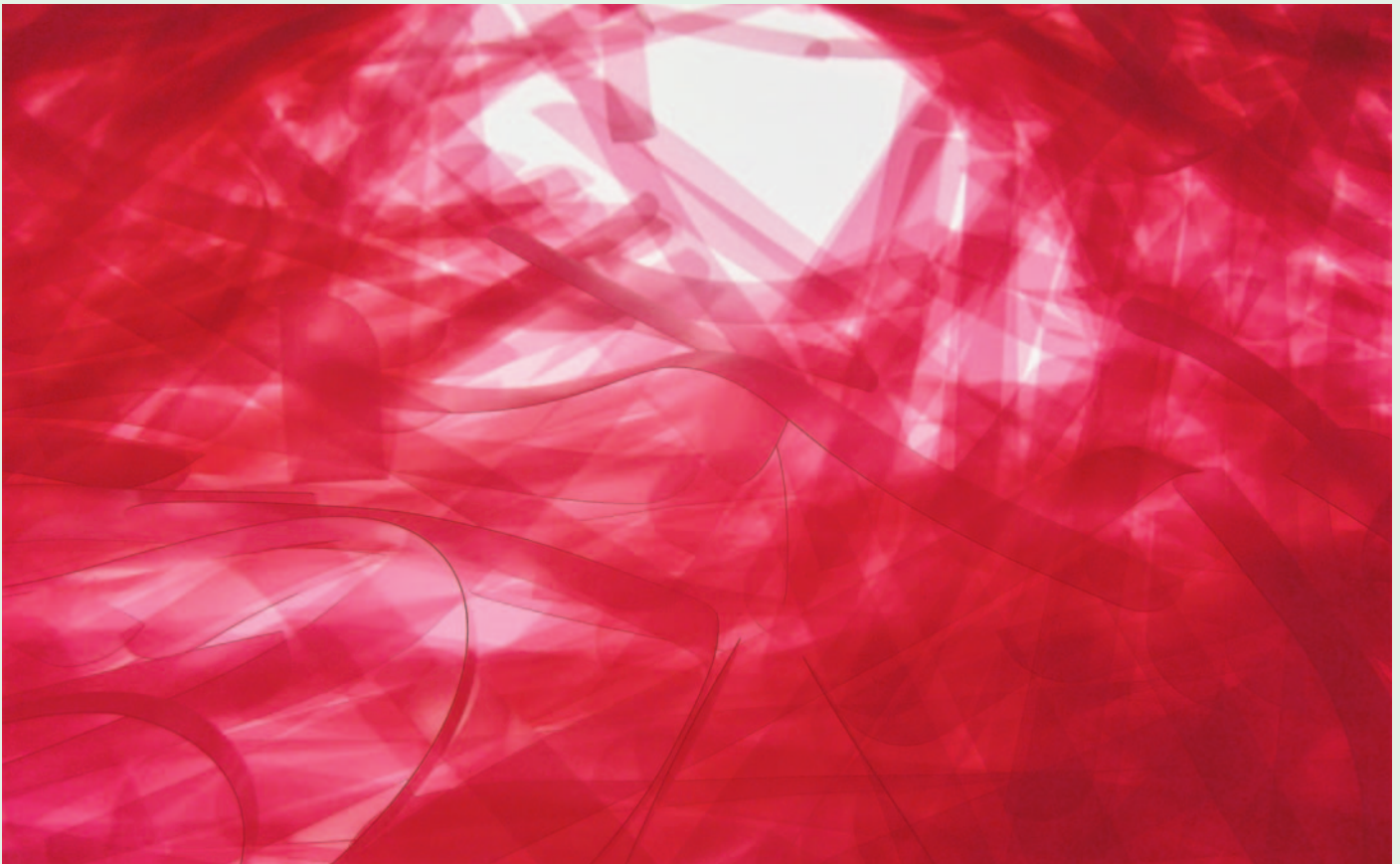


hin bei dem Besitzer der Marke. Das Markenamt verwaltet ja nur.

Welche Entwicklung haben Sie durchlaufen?

Schwierig zu sagen. Wenn man etwas anfängt, macht man das ja immer im

Rahmen seiner Möglichkeiten und hinterher ist man immer schlauer. Wenn ich es heute nochmal anfangen würde? Ich weiß es nicht. Irgendwie war das auch eine Art Befreiung, unabhängig zu sein. Unabhängig von Fördergeldern und den üblichen starken Partnern. Im Grun-



de waren wir mit unserer Remida 13 Jahre lang ja eigentlich auch ganz erfolgreich. Wir konnten sie unter der Überschrift Nachhaltigkeit positionieren, entsprechende Netzwerke aufbauen und Verbündete finden. Die Verbindung von Kreativität und Nachhaltigkeit sichtbar

zu machen, war ein spannender Prozess.

Wovon profitierten BesucherInnen Ihrer Remida?

Wir hatten z.B. einen tollen Präsenzbestand an Reggio-Literatur, wie man ihn

bis heute in keiner anderen deutschen Bibliothek findet. Man konnte – auch außerhalb der Fortbildungen – vorbeikommen und darin stöbern und meist stand ich zudem auch selbst als Ansprechpartnerin zur Verfügung. Viele angehende ErzieherInnen und SozialpädagogInnen bereiteten in der Remida ihre Seminar- oder Abschlussarbeiten vor. Es kamen aber auch andere Interessierte, die z.B. für Zirkusprojekte und Puppentheater Materialien brauchten. Es war aber auch so, dass ich vom Austausch mit den BesucherInnen profitierte. Insbesondere in der Begegnung mit StudentInnen für »Kunstanaloges Coaching« an der Medical School Hamburg gingen bei mir nochmal richtig die Lampen an. Sie machten mich mit dem Buch »Kunsttransfer: Effizienz durch unangepasstes Denken« von Ursula Bertram bekannt. Dessen Kernaussage »Creativity is not a prisoner of Art!« (Kreativität ist keine Gefangene der Kunst) drückte genau aus, wo ich immer hin wollte und inspirierte mich

dazu, eine Fortbildung zum Thema »Kreativität ist mehr als Basteln« zu konzipieren. Kitas sind ja längst keine Basisteinrichtungen mehr, auch wenn da noch viel Luft nach oben ist.

Wie kam es zum Ende der Remida und wie wollen Sie in Zukunft arbeiten?

Zum Ende der Remida kam es, weil ich salopp gesagt keinen Bock mehr hatte und die Struktur- und Rahmenbedingungen für frühkindliche Bildung und Bildung überhaupt meiner Meinung nach eine Vollkatastrophe sind. Schon als Kitaleiterin tat ich alles dafür, möglichst viele Schritte aus dem System zu machen. Ich weiß nicht, wie oft ich schon den Satz gesagt habe »Ich warte seit 10 Jahren, seit 20 Jahren, seit 30 Jahren und inzwischen seit 35 Jahren darauf, dass die Schablonenarbeit ausstirbt« und ich glaube inzwischen, ich erlebe das nicht mehr. Getreu dem Postkartenspruch »Nur wer loslässt, hat beide Hände frei« wuchs in mir der Wunsch, die Remida zu schließen und etwas Neues anzufangen und das auch woanders in der Welt zu tun. Meine Erfahrungen aus der Bildung und Pädagogik nehme ich dafür gerne mit.

Lese- und Netztipps

Das **Remida-Heft** erschien 2015 in ergänzter Zweitaufgabe im Verlag das netz. Darin berichtet Susanne Günsch mit vielen Fotos von der Arbeit in ihrer Remida in Hamburg. Ebenfalls im Verlag das netz erschienen sind die Dokumentation von Workshops über das Arbeiten mit Abfallmaterialien für Kinder **Bau dich schlau**: Konstruierend und spielend die Welt erschließen von Michael Fink von 2015 und **Dino auf dem Polylux**. Ästhetische Bildung in der Kita von Marcel Pytka und Tobias Kügler von 2016 mit vielen Beispielen, was Materialien auf dem Overheadprojektor bewirken – Licht spielt in den Kitas und der RErida von Reggio Emilia eine elementare Rolle. Im Nifbe-Themenheft Nr. 27 **Gemeinsam**

von und mit den Dingen lernen beschreiben Stefan Brée, Claudia Schomaker, Julia Krankenhagen und Kathrin Mohr die Wirkung von verwendungs-offenen Materialien detailliert und aus verschiedenen Perspektiven.

Auf englisch, aber allein wegen der großartigen Fotos ein Gewinn sind die Dokumentation der Idee »Remida« und



deren Entwicklung in Reggio Emilia RErida Day (2005 bei Reggio Children), die Dokumentation über die Atelierarbeit in Reggio Emilia mit verschiedensten Materialien, von Farben und Papier über Naturmaterialien und Remida-Materialien **Children, art, artists** (2004 bei Reggio Children) und **Beautiful Stuff! Learning with found Materials** von Cathy Weisman Topal und Lella Gandini von 1999 mit hervorragenden Beispielen, wozu gefundene und recyclebare Materialien inspirieren.

Remida. Hier und anderswo

Die Remida ist ein Umwelt- und Recyclingprojekt, das Kreativität, Bildung und Nachhaltigkeit verbindet und 1996 in Reggio Emilia entwickelt wurde. Der Name leitet sich von dem griechischen König Midas ab, der alles, was er berührte, in Gold verwandelte und dem Kürzel RE, das sowohl für »REcycling« steht, als auch für »REggio Emilia«. Die Remida ist eine Einladung, das eigene Umfeld mit anderen Augen zu sehen, Schätze und Potenziale zu entdecken.

2007 eröffnete Susanne Günsch die erste Remida in Deutschland. Sie ist seit 2018 geschlossen, die Website www.remida.de mit allen Informationen und Blogbeiträgen ist weiterhin online. Mittlerweile gibt es vergleichbare Projekte, wenn auch mit unterschiedlichen Konzepten, wie die Hanseatische Materialverwaltung in Hamburg (www.hanseatische-materialverwaltung.de), die Materialvermittler in Dresden (www.instagram.com/materialvermittlungdd/?hl=de) oder die Kunst-Stoffe in Berlin (<https://kunst-stoffe-berlin.de/>).

Jede Kita kann mit einem »Remida-Regal« mit sauberen und ungiftigen Abfallmaterialien klein anfangen. Bereits ein kooperierender Betrieb vor Ort genügt, um zu beginnen. Vielleicht arbeitet sogar ein Elternteil in einem Betrieb mit geeigneten Abfällen und kann die Kommunikation übernehmen?

Susanne Günsch ist Erzieherin, Diplom-Sozialpädagogin, Fundraiserin und Autorin. Sie gründete die Remida, das kreative Recycling Centro in Hamburg, und arbeitet als freiberufliche Fortbildnerin für Reggio-Pädagogik und offene Arbeit.

Kontakt

kontakt@susanne-guensch.de